Zeitschrift: Schweizer Volkskunde : Korrespondenzblatt der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde

Band: 38 (1948)

Heft: 3

Buchbesprechung: Aus dem schweizerischen Idiotikon (133. Heft)

Autor: Altwegg, Wilhelm

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

mir gesagt, dass gegenwärtig von allen Lehrbuben in der Schweiz nur vier nicht beim Meister wohnen. Früher wohnten Gesellen und Lehrlinge alle im Meisterhaus und wurden dort verköstigt. Verheiratete Gesellen waren verpönt, wurden von ihren Kameraden als „Weibergesellen" verspottet und durften an den Gesellenzusammenkünften nicht teilnehmen. Das Zusammenwohnen war auch dadurch bedingt, dass die Gesellen nie lange bei einem Meister arbeiteten, sondern wieder weiter wanderten. Das führt zur Frage der Wanderpflicht. (Schluss folgt).

Aus dem schweizerischen Idiotikon (133. Heft).

Von Wilhelm Altwegg, Basel.

Die Anzeige des vorletzten Idiotikonheftes (132) gab Anlass zum Hinweis, wie in dem Wörterbuch auch das jüngste Wortgut verzeichnet ist. Dass aber auch dieses für uns noch Gegenwärtige einmal Vergangenheit werden kann, dafür bietet gerade der in dem Heft besprochene *Storch* ein schlagendes Beispiel. Die Zoologen haben nachgewiesen, dass der einst so volkstümliche Vogel bei uns immer mehr verschwindet, und schon jetzt gibt es unendlich viele Kinder, die ihn überhaupt nicht oder höchstens aus dem zoologischen Garten kennen. Es wird die Zeit kommen, wo man im Idiotikon über ihn wird nachlesen müssen und wo nicht mehr die eigene Anschauung die Erkenntnis liefert, dass wegen des steifen, ungelenken Ganges vom Vogelnamen das Tätigkeitswort *stürchle* abgeleitet werden konnte.

Dass der Ausdruck wie früher so heute in mancherlei Bedeutungsnüancen lebendig ist, erweisen die Belege auf den ersten Spalten des neuesten Heftes (133). J. B. Häfliger hat 1823 von der Schweizergeschichte gemeint: *'s sind jez just feufhundert Jörli, dass mer freii Schwizer sind; g'stürchlet hemmer mängist g'förli; basta! wemmer nu vertrünnt,* und das Luzerner Sprichwort sagt *'s Glück muess hinde noch cho, sust stürchlet me drübert ine.* Wer sich entsprechend benimmt, heisst *e Stürchli, gstürchleti Milch* ist die zum festen Körper geronnene, und *Stürchel* oder *Storch* bezeichnet den absterbenden oder verstümmelten Baum und bildlich einen hagern oder missgestalteten Menschen, bis es zuletzt einfach zur Verächtlichmachung gebraucht wird.

Sonst ist das neue Heft, das so erfreulich schnell dem vorangegangenen gefolgt ist, für den Volkskundler vor allem durch die reichen und wichtigen Sippen *st-rm, st-rn, st-rz* ergiebig.

Bei *Sturm* sind, trotz allerlei sprichwörtlichen Redensarten, die aufs Wetter bezogenen Bedeutungen jüngern Datums. Althergebracht dagegen ist das Wort im Sinne von Angriff, Zusammen

rottung und dann von Alarm bei Wetter-, Feuers-, Kriegs- und irgendwelcher anderer Not. Noch heute verlangt in ländlichen Gegenden das *Sturmlüte* oder *Stürme* sofortige Folgeleistung. Demgemäss bestimmt das Urner Landbuch von 1609/1703: *Wann über ein Wolff oder Bär man stürmet oder einer sonst berufft wird und nit zulaufft helffen jagen, der soll dem Landt 20 Schilling Buss verfallen sein.* Als Entschuldigung galt nach dem Engelberger Talbuch (Abschrift von 1659) nur wenn *einer Milch ob dem Feuer hette oder Hew gerechet inzetragen und er meinte, es wurde im ze Schanden.* Die westlichen Mundarten, ausgehend vom Bernbiet, übertragen das Wort dann auch aufs Geistige, sodass der irgendwie Gestörte oder Verwirrte *sturm* oder *e Stürmi*, der Gemütszustand selber — er kann auch vom Alkohol herrühren und nach Gotthelf in der Leber den Sitz haben — *d'Stürmi* heisst. Die Übertragung kann ebenso auf Gegenständliches gehen, und neben dem *Sturm* als Hutkrempe oder Fallmütze und neben den von den alten Kleidermandaten in Acht und Bann getanen *grossen Stürm und Spitzen an den weissen Hauben, in denen das weibliche Geschlecht vast daher waglen wie die jungen Hünd mit ihren Langohren* stehen heute noch und wiederum besonders im Bernbiet die mannigfaltigen rohen Breie oder Muse aus Hafermehl (oder Kartoffeln) Rahm, Obst (oder Beeren) u. a., die als *Bire-, Oepfel-, Chriesi-, Heiti-* usw. *Sturm* den modernen Ernährungsreformern ihre Birchermüesli längst vorausgenommen haben, und beim *Zipperlisturm* haben sich nach dem Volksreim nicht nur Ankemandlis Tochter und Chübelibinders Sohn gefunden, sondern er ist nach dem Volksglauben auch die bevorzugte Speise der Zwerge. Bei den *Sternen* waren früher Abend- und Morgenstern — wie lieblich hat sie Hebel besungen! — die natürlichen Zeitweiser. Sie sind auch Wetterpropheten — *Wenn's vil Sterne hed, so god der Luft oder 's wird ruch* — und andere Ansager — *wenn en Stern fallt (fahrt, schiesst)*, wird ein Kind geboren oder stirbt jemand. Ihre Menge und Ferne dient dem Vergleich: *Goufe häd's do wie Stärn am Himmel* (Avers) und *Als wenig es uns müglich ist, einen sternen an den himel ze heften, als wenig ist uns müglich, das Fegfür uss der heiligen gschrifft zuo probieren* (Zwingli). Besondere Bedeutung erhält der Stern, der nach dem Evangelium die Weisen aus dem Morgenland zur Krippe von Bethlehem führte und der nun bei den Weihnachtsspielen und bei den Umgängen an Weihnachten und am Dreikönigstag mitgeführt und zu den Sternsingerliedern gedreht wird. Die Nachbildung des Sternes in den konventionellen so- oder sovielstrahligen Formen dient als Zierat, Orden, Hauszeichen, Wappenbild, Gebäckform, Suppeneinlage, und die Formähnlichkeit führt zu

Stern (entsprechend *Bläss, Schilt, Spiegel)* für ein Tier mit einem Fleck auf der Stirn und zu all den Pflanzennamen, für deren bunte und liebenswürdige Fülle das Idiotikon überall die synonymen volkstümlichen und wissenschaftlichen Namen nachweist und so einen willkommenen Beitrag zur Volksbotanik liefert. Dasselbe Idiotikon belehrt uns, dass der *Morgenstern*, den wir uns so gern als Waffe in der Hand der alten Schweizer denken, wenigstens als Wort erst seit dem 18. Jahrhundert erscheint.

Auch von den besonders üppig gediehenen und oft spielerischen Bildungen aus der Wurzel *st-rz* sind einige volkskundlich bedeutsam. *Starz* erhält neben der Bedeutung Kunkelstab die übertragene einer Stütze im moralischen Sinne, sodass *Starz gä* oder *starze* soviel heissen kann wie jemand, z. B. ein Kind gegen den Lehrer, aufreizen und im Widerstand bestärken. Die neben *Stirzel* stehenden *Storz* und *Storzen* bezeichnen ausser Strunk und Stumpf jeder Art auch das Bein, und so muss *d'Storze chere* nicht nur der im Schwingen, sondern auch der im Wahlkampf Unterliegende und der Bankerott Machende. Beim Frühlingsspiel des *Störzle* wurde ursprünglich mit *Störzeblatte* nach einem *Storzen* geworfen. *Storzen* dient natürlich auch für einen kleinen Menschen, und wenn im Baselbiet die Münchensteiner *Chabisstorze*, die Allschwiler *Chrutstorze* gehänselt werden, so standen im Aargau die konservativen *Chrutstirzel* des Freiamtes den radikalen *Chabischöpf* gegenüber.

Sturz ist ursprünglich der prachtvoll kurze und anschauliche Name für alles, was auf oder über etwas gestürzt wird. So bezeichnet es u. a. die spätgotische Kopfbedeckung der Frauen aus einem grossen, meist breit ausladenden, oft aber auch hoch aufgesteckten steifen Leinentuch. Was sie bedeutete, zeigt die Basler Ehegerichtsordnung von 1717, nach der *Weibspersonen, so ihre Ehre schandtlich verschachert*, ihr Tragen in der Kirche verboten war, und als sie mit der Glaubensänderung in Abgang kam, so erhielt sie sich doch nach Sprengs galligem Berichte in seinem Idioticon Rauracum bis ins spätere 18. Jahrhundert als Trauertracht. Weil die Dacheindeckung und die Deckel aller Art aber aus Blech bestanden, so wird *Sturz*, statt ursprünglich *Sturz-Blech*, zur allgemeinen Stoffbezeichnung für Blech, *sturzi, stürzi*, jünger auch *sturzig* können vom 16. Jahrhundert bis heute Töpfe, Kannen, Löffel, Lampen wie Pulver- und andere Flaschen sein. Die *Leintücher* zu *stürzen*, d. h. sie in der Mitte zu zerschneiden und wieder so zusammenzunähen, dass die durchgelegenen blöden Teile nach aussen kommen, scheint nach dem einzigen Beleg ein Haushaltgeheimnis der sparsamen Basler Frauen zu sein, während jedenfalls auch die Zürcherinnen darum wissen.

Die letzten zwanzig Spalten gelten schon der Gruppe *st-ss*. Ihre Besprechung möge verspart werden, bis das nächste Heft alle Belege überblicken lässt.

51. Jahresversammlung in Bulle und Greyerz am 22. und 23. Mai 1948.

„La Gruyère n'a pas conservé dans des musées ses frais «dzaquillons» et ses «galé bredzons». Ses filles sont trop jolies et ses garçons trop fiers. Ce sont eux qui portent les vêtements choisis par les ancêtres. . . . Et son parler mélodieux et ses chansons avec leurs youtses nostalgiques . . . Il suffit de venir à Bulle, un jour de foire, pour saisir l'âme de ce terroir fidèle à lui-même."

Mit diesem kurzen Ausschnitt aus einem offiziellen Willkommensgruss mag ungefähr umschrieben werden, was diese freiburgische Landschaft, diese beiden altertümlichen Städtchen, die Tagung uns bot. Versucht man einige Eigenschaften der Tagung aufzuzählen, so möchte man gerne zu den Begriffen greifen: welscher Esprit, herzhafte, ungebundene Fröhlichkeit, freimütige Natürlichkeit und Anmut, wissenschaftliche Darlegungen. . . . Es sind zwar nur wenige Punkte, wenige Eindrücke, die allzu skizzenhaft andeuten, was alles geboten, und was alle erlebten.

Ein Rundgang durch das Städtchen Bulle vermittelte den Teilnehmern der Tagung einen reichen Einblick. Die Pfarrkirche mit ihrer prachtvollen Orgel sei besonders erwähnt. Grosses Interesse boten die zahlreichen Votivbilder des Kapuzinerklosters. Ein kurzer Gang durch das Kloster selbst gewährte reizvolle Einblicke in das beschauliche Leben der Kapuziner. Gerne und ausführlich verweilte man im Musée Gruérien. Die Sammlung bot einen reichen Einblick in die bäuerlich-heimatliche Kultur des Greyerzerlandes. Hervorgehoben seien nur alle jene typischen Geräte, Stickereien, Trachten, Molkereigeräte, Truhen usw., Zeugen der hier beheimateten Hirtenkultur.

Der Tagespräsident, Herr Prof. Junod, konnte an dem überaus trefflichen und reichen Nachtessen — das „Atmosphärische" des Greyerzerlandes wurde auf höchst angenehme und wohlschmeckende Art und Weise dargeboten — eine ansehnliche Schar von Gästen und Gesellschaftsmitgliedern begrüssen. In bunter Reihe folgten sich dann Darbietungen, die ein echtes und im wahrsten Sinne des Wortes ungeschminktes Bild der Sitten und Bräuche des Greyerzerlandes bot. Wer würde all die prachtvollen Lieder, diese getragenen Melodien, vergessen? Wem würde sobald